Zur Lehre von der Urzeugung oder generatio æquivoca

Autor(en): **Weber, Theodor**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Revue internationale de théologie = Internationale theologische Zeitschrift = International theological review**

Band (Jahr): **7 (1899)**

Heft 28

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-403456

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ZUR LEHRE

VON DER

URZEUGUNG ODER GENERATIO ÆQUIVOCA.

Die Beilage Nr. 17 zur „Allgemeinen Zeitung“ vom 21. Januar 1891 bringt einen von S.-L. gezeichneten, höchst interessanten Artikel unter dem Titel: „Die niedrigsten Lebewesen“. In demselben wird das enfant terrible der heutigen Naturforschung, die Urzeugung oder generatio æquivoca, wieder beschworen und das in einer Art, welche dieselbe ebenso entschieden zurückweist, wie sie früher in vielen, nicht unbedeutenden naturwissenschaftlichen Kreisen enthusiastisch aufgenommen und eifrig verteidigt wurde, zum Teil auch jetzt noch verteidigt wird. Brachte und bringt diese Verteidigung gar mancherlei, was mehr der Phantasie und dem Wunsche der betreffenden Forscher als einer nüchternen Betrachtung und wissenschaftlichen Beweisführung entsprungen war und ist, so lässt sich andererseits doch auch nicht leugnen, dass in der heutzutage vielfach beliebten strikten Zurückweisung der generatio æquivoca und ihrer Unmöglichkeits-Erklärung unter allen Umständen ebensoviel Unklares als Unbegründetes und Unhaltbares mit unterzulaufen pflegt. Die generatio æquivoca ist und bleibt eine Ansicht, an welcher die Wissenschaft des organischen Lebens das höchste Interesse zu nehmen nicht umhin kann. Es ist vor allem erforderlich, dass die Forschung über *den Begriff derselben* sich vollkommen klar wird, denn die Erfüllung dieser Forderung ist die erste und notwendigste Bedingung, welche ein begründetes Urteil über die Berechtigung ihrer Annahme oder Verwerfung seitens der Wissenschaft ermöglicht. Der oben angezogene Artikel bietet eine willkommene Veranlassung, den

Gegenstand nochmals zur Sprache zu bringen und denselben von einigen bisher wenig oder selbst gar nicht beachteten Seiten aufs neue zu beleuchten. Ich lasse zunächst den Verfasser des erwähnten Artikels in längerer Ausführung zu Worte kommen. Nachdem derselbe das Unmethodische und Unwissenschaftliche der Forschung nach dem Ursprunge des organischen Lebens im Mittelalter scharf hervorgehoben, fährt er wörtlich so fort:

„Die Vorstellung von dem Hervorgehen des Lebendigen aus dem Nichts hat... eine Hartnäckigkeit bewiesen, die uns veranlasst, über die mittelalterlichen Gelehrten milder zu urteilen. Nicht nur lange Jahrhunderte hindurch, sondern sogar bis zur allerjüngsten Zeit herauf, wurde an dem grössten Probleme, an welchem der menschliche Scharfsinn sich zu erproben hat, in einer Weise herumgedeutelt, die von der mittelalterlichen Auffassung wohl durch das Aufgebot von scheinbaren exakten Beweisführungen, nicht aber im Wesen der Sache sich unterschied. Im besondern waren es die kleinsten bekannten Lebewesen, die der Wahrnehmung des unbewaffneten Auges sich entziehen, welche man als geeignetes Beweismaterial heranzog. Man nahm an, dass die Mikroorganismen sich spontan aus den faulenden Stoffen entwickeln sollten. Es war dies gewissermassen die Grundlage der Lehre von der „Urzeugung“ (generatio æquivoca). Die Descendenzlehre setzt bekanntlich eine Urform des organischen Lebens, beziehungsweise ein lebendiges Urwesen voraus. Hier hat die Darwinsche Lehre ihren schwächsten Punkt. Sehr begründet sagt Cotta, dass wir kein Recht hätten, „uns Ursachen durch die Einbildungskraft zu schaffen“. Die Urzeugung setzt zugleich den Schöpfer ausser Betracht. Dieser Klippe geht aber Darwin selber aus dem Wege, indem er, was vielfach übersehen wird, die Entstehung der Urform alles organischen Lebens in erster Linie dem Schöpfer zuschreibt. Damit wird natürlich die Bedeutung der Darwinschen Forschungsergebnisse, soweit sie sämtliche Folgewirkungen in den Lebenserscheinungen betreffen, nicht im mindesten beeinträchtigt. Der Ursprung des organischen Lebens entzieht sich dem Forschergeist ebenso wie der Uranfang aller Dinge überhaupt. Es ist eine Grenze, über die aller menschliche Scharfsinn nicht hinaus kann. Es liegt also auf der Hand, dass die Hypothese von der Urzeugung vom Standpunkte

vernünftiger Erwägung nicht bestehen kann. Mochte diese Hypothese noch so viel Verlockendes haben, indem sie für rätselhafte Vorgänge die erwünschte Erklärung darzubieten schien, von der exakten Forschung der letzten Jahrzehnte konnte eine solche Auffassung nicht aufrecht erhalten werden und musste einer andern weichen. Wir wissen zur Zeit, dass ein Lebewesen sich immer nur aus einem andern Lebewesen, beziehungsweise aus einem Keim, entwickeln kann. Denn auch in der Natur gilt der Satz: wo nichts ist, ist nichts."

In den vorstehend mitgeteilten Worten wird der generatio æquivoca oder Urzeugung einfach das Urteil gesprochen. „Es liegt auf der Hand," heisst es, „dass die Hypothese von der Urzeugung vom Standpunkte vernünftiger Erwägung nicht bestehen kann." Allein diese kategorische Behauptung wird auf Gründe gestützt, die vielleicht nichts weniger als in allem stichhaltig sind, und welche die Wissenschaft mit einem kritischen Auge anzusehen alle Ursache hat, wofern sie sich die Grenzen ihrer Forschung nicht unbefugterweise will verkürzen und ihre Zielpunkte verwirren lassen.

Die glänzenden Entdeckungen Pasteurs haben dargethan, dass bis zur Stunde eine Urzeugung in keinem einzigen Falle *empirisch nachgewiesen*, ja dass eine solche Nachweisung *vielleicht für immer unmöglich ist.* „Die erste Entstehung des Lebens", schreibt der Berliner Physiologe Emil Du Bois-Reymond, „erscheint durch Pasteurs Versuche jetzt in noch tieferes Dunkel gehüllt, als da man noch hoffen durfte, Lebendiges aus Totem im Laboratorium unter dem Mikroskop hervorgehen zu sehen." Dieses Urteil wird jeder Kundige unterschreiben. Indessen, ist die Urzeugung deswegen, weil sie für uns empirisch nicht nachweisbar ist und vielleicht niemals sein wird oder weil sie bei dem gegenwärtigen Zustande der Natur und ihres Lebens selbst unmöglich sein mag, auch unter ganz anderen Verhältnissen immer und notwendigerweise unmöglich gewesen? Und noch mehr als das. Hat nicht selbst Du Bois recht mit der Behauptung, dass, unbeschadet der Entdeckungen Pasteurs, dennoch ein jeder, der „nicht auf ganz kindlichem Standpunkte verharrt, logisch gezwungen werden kann, mechanische Entstehung des Lebens zuzugeben"?

Mein Gegner in der „Allg. Ztg." scheint in erster Linie von der Urzeugung eine wenig klare Vorstellung zu haben,

wenn er sie „als ein Hervorgehen des Lebendigen aus dem Nichts“ charakterisiert und infolgedessen ihre Unmöglichkeit auf den Satz stützt: „Wo nichts ist, ist nichts.“ Gegenüber dieser Ansicht fragen wir doch billigerweise: Ist denn die anorganische Natur, aus welcher, falls Urzeugung einst stattgefunden haben sollte, das organische Leben seinen Anfang genommen hat, ein „Nichts“? Ich denke: Diese Frage beantwortet sich für jeden von selbst. Aber auch selbst *die* Auffassung der Urzeugung, wie Du Bois sie vertritt, nämlich, dass sie „das Hervorgehen eines Lebendigen aus Totem sei“, erweckt eine ganz verkehrte Vorstellung derselben. Oder ist die anorganische Hemisphäre der Natur mit dem reichen und ununterbrochenen Wechsel der in ihr auftretenden Erscheinungen etwas „Totes“, ein Unlebendiges? Sind denn in ihr die Kräfte der Natur nicht ebenso wirksam wie in ihrer organischen Hemisphäre, nur mit dem allerdings bedeutenden Unterschiede, dass jene dort vielfach andere Wirkungen hervorbringen, als sie in den Organismen zu Tage fördern? Und ist da, wo Kräfte sich wirksam erweisen, nicht auch Leben? Lebendig ist also die anorganische Natur nicht weniger als die organische, und es ist grundverkehrt, wenn eine Menge von Forschern das Verhältnis beider Hemisphären der einen Natur immer noch wie das des Toten zum Lebendigen bestimmt. *Einen eigentlichen Tod* giebt es in der ganzen Natur nicht. Was wir so nennen, ist nur *eine andere Form des Lebens* als diejenige ist, welche wir *κατ' ἐξοχήν* und schlechtweg als „Leben“ bezeichnen. Löst ein organisches Wesen in seine materiellen Bestandteile sich auf, so stirbt *das Individuum,* es ist tot, aber *die Stoffe,* welche die Natur zum Aufbau desselben verwertet hatte, sind auch jetzt *nicht tot,* denn sie gehen mit anderen Stoffen neue Verbindungen und Prozesse ein, um *neue Lebensformen* in die Erscheinung treten zu lassen. Verwerten wir diese Reflexionen für den Begriff der generatio æquivoca oder Urzeugung, so kann und darf dieselbe nicht als ein Hervorgehen eines Lebendigen aus Totem und noch viel weniger als ein Hervorgehen eines Lebendigen aus dem Nichts vorgestellt werden, sondern man hat sie anzusehen als *ein Hervorgehen organischen Lebens aus anorganischem Leben.* Und da entsteht nun die Frage: Ist dieselbe, wenn auch nicht empirisch nachweisbar, ja wenn selbst unter den jetzigen Verhältnissen vielleicht unmöglich, nicht

dennoch dereinst, bei dem Beginne des organischen Lebens auf unserem Planeten, unter ganz anderen Bedingungen möglich gewesen? Oder, was noch viel mehr sagen will, muss dieselbe, bei unserer heutigen Einsicht in die Beschaffenheit der Natur und ihres Lebens, als dereinst stattgefundene Thatsache nicht wirklich angenommen werden, so dass in der That jeder Unterrichtete und selbst Denkende gezwungen werden kann, mechanische Entstehung des (organischen) Lebens zuzugeben? Sicherlich, wie sich leicht und in einleuchtender Weise darthun lässt.

Die vollkommen gesicherte Grundlage, auf welcher die Naturwissenschaft unserer Tage ruht, und der sie ihre enormen Fortschritte in den verschiedensten Gebieten der Forschung zum grossen Teil zu verdanken hat, ist *die Erkenntnis der atomistischen Konstitution der Materie.* Demnach setzt sich die Materie, der Stoff, aus welchem alle Naturwesen, die organischen wie die anorganischen, ohne jede Ausnahme bestehen, zusammen aus kleinsten Teilchen, welche man, weil sie thatsächlich für das menschliche Können unteilbar sind, seit den Tagen des Demokritos Atome genannt hat. Die Atome, als die letzten, minimalsten Bestandteile der Natur und als die Träger *alles* Naturlebens sind *an sich* unveränderlich. Die einzige Veränderung, welche an und mit ihnen vor sich geht und allein vor sich gehen kann, ist die, dass sie verschiedene Lagerungen im Raume einnehmen und zu einander in sehr mannigfaltige Verbindungen oder Beziehungen treten. Aus diesen Vordersätzen ergiebt sich als unvermeidliche Folgerung, dass jedes materielle oder körperliche Gebilde, es gehöre der anorganischen oder der organischen Natur an, nichts ist und gar nichts anderes sein kann als eine Summe materieller Atome, welche in ihm zu einer so oder so beschaffenen Form sich miteinander verbunden haben. Jedes Atom bleibt in dieser Verbindung, was es an sich ist, nur dass keines derselben für sich isoliert besteht, sondern ein jedes zu allen übrigen, mit denen es den betreffenden Körper bildet, in eine bestimmte Beziehung gesetzt ist. Hieraus leuchtet aber auch ein, dass alle und jede Körperbildung nicht weniger in der organischen Hemisphäre des Naturlebens als in der anorganischen auf Vorgängen oder Bewegungen beruht, die ganz unzweideutig *den Stempel des reinen Mechanismus* an der Stirne tragen. Die atomistische Konstitution

der Materie macht die ganze, in die unermesslichen Weiten des Raumes ausgebreitete Natur zu einem ungeheuren Mechanismus. Und wäre es wahr und beweisbar, dass, wie viele, freilich sehr irrtümlicherweise, behaupten, es ausser der Natur und ihrem vielgestaltigen Leben in der Welt des Wirklichen nichts mehr gebe, so wäre auch alles und jedes Geschehen, ohne irgend eine Ausnahme, einem starren, unabänderlichen Mechanismus unterworfen, so sehr, dass diesem schlechterdings nichts, auch kein Ereignis in dem Menschenleben, jemals sich zu entziehen im stande wäre. Als *Natur*anschauung, wenn gleich nicht als *Welt*anschauung, wie ich sowohl in meinem „Emil Du Bois-Reymond, eine Kritik seiner Weltansicht", Gotha 1885, als in meiner „Methaphysik", zwei Bände, Gotha 1888 und 1891, nachzuweisen versucht habe, ist *der Materialismus durchaus im Rechte.* Die heutige Physik und ihre Grundansicht von der Beschaffenheit der Materie schliesst die Möglichkeit jeder andern Auffassung der Natur und ihres Lebens für immer aus.

Sind die zuletzt ausgesprochenen Behauptungen rücksichtlich der materiellen Grundlage aller Naturerscheinungen richtig und unanfechtbar, so bieten dieselben auch die erforderliche Handhabe zur Beurteilung derjenigen Verschiedenheit, durch welche die anorganischen Naturgebilde von den organischen getrennt sind. Da jedes wie immer beschaffene Naturprodukt in letzter Instanz nichts ist als eine Summe in bestimmter Verbindung miteinander stehender materieller Atome, so kann, abgesehen von der Verschiedenartigkeit der zu ihrem Aufbau verwendeten elementaren Stoffe, die Verschiedenheit der anorganischen und organischen Körper schliesslich nur in *die verschiedene Form derselben* hineinfallen. Die Aneinanderlagerung der Atome in den anorganischen Naturprodukten ist *eine andere* als die in den organischen, doch so, dass in beiderlei Körpern jedes Atom das bleibt, was es als solches ist und was es sein würde, wenn es zu seinem Körper mit anderen Atomen nicht verbunden wäre. „Ein Eisenteilchen," sagt Du Bois, „bleibt zuverlässig ein und dasselbe Ding, gleich viel, ob es im Meteorstein den Weltkreis durchzieht, im Dampfwagenrade auf den Schienen dahinschmettert oder in der Blutzelle durch die Schläfe eines Dichters rinnt." Unterscheiden sich aber die anorganischen Gebilde der Natur von den organischen zwar durch die Form, d. i. durch die verschiedene Aneinanderlagerung der zu ihrem

Aufbau verwendeten Atome, so vollzieht sich die Aneinanderlagerung selbst doch hier wie dort durch die ganz gleichen Vorgänge, nämlich *durch mechanische Bewegungen.* Mechanische Atombewegungen sind das einfache und einzige Mittel, durch welches die Natur alle und jede Körperbildung zu stande bringt. Und es ist dieses so sehr der Fall, dass *rücksichtlich der Natur* und der in ihr auftretenden Erscheinungen — nicht aber auch *rücksichtlich der Welt,* denn Natur und Welt decken einander nicht — in der That wieder mit Du Bois zu sagen ist: „Es giebt für uns *kein anderes* Erkennen als das mechanische und demgemäss nur *eine* wahrhaft wissenschaftliche Denkform, die physikalisch-mathematische."

Die vorherigen Auseinandersetzungen haben uns auf eine Höhe geführt, von der aus wir die Frage nach der Urzeugung oder generatio æquivoca klar überschauen und sie nach ihrer Möglichkeit, beziehungsweise nach ihrer dereinstigen Wirklichkeit, mit aller nur wünschenswerten Bestimmtheit beantworten können. Mag Urzeugung empirisch auch nicht nachgewiesen sein, ja mag sie bei dem jetzigen Zustande der Natur und ihres Lebens thatsächlich selbst nicht vorkommen, alles dieses kann den Forscher und konsequenten Denker doch nicht hindern, die dereinstige Möglichkeit derselben unter ganz anderen Bedingungen und in ganz anderen Entwicklungsphasen der Natur zu behaupten. Denn der richtig gefasste Begriff der generatio æquivoca enthält weder einen logischen noch einen ontologischen Widerspruch in sich. Die Bildung der organischen wie die der anorganischen Körper ist bedingt durch mechanische Bewegungen der bei ihrer Entstehung beteiligten Atome. Hier wie dort ist die *Entstehungsweise* der betreffenden Körper im wesentlichen die gleiche, nämlich mechanische Atombewegung, nur dass diese Bewegung in jedem Falle eine von der jedes andern Falles verschiedene Form annimmt. Schon zur Herstellung der unübersehbar zahlreichen Arten ihrer anorganischen Produkte musste die Natur das Vermögen haben, die materiellen Atome in die verschiedenartigsten Formen mechanischer Bewegung hineinzuzwängen. Und als nun die Natur in ihrer dereinstigen Entwicklung mit der Herausbildung ihrer anorganischen Hemisphäre fertig war, wie und warum soll ihr da das Vermögen gefehlt haben, die Atome denjenigen ebenfalls mechanischen Bewegungsformen zu unterwerfen, von welchen die

Entstehung der einfachsten organischen Lebewesen bedingt war? Aber angenommen, die Natur wäre bei ihrer Erhebung von den anorganischen Bildungen zur Herstellung der Organismen nicht im stande gewesen, den mechanischen Atombewegungen die dazu erforderliche Formveränderung aus sich oder aus eigener Kraft zu geben, vielmehr hätte sie sich hierfür, wie wir in der That annehmen, auf eine neue fremde Einwirkung, etwa durch den, der die Natur ursprünglich auch geschaffen, angewiesen gesehen! Angenommen also mit unserm Gegner in der „Allg. Ztg.“, die Urzeugung dürfe den Schöpfer nicht ausser Betracht setzen. Würde denn damit, wie jener meint, die Entstehung der Urform alles organischen Lebens auch *in erster Linie* und *in einer Art* dem Schöpfer zugeschrieben, dass von einer Urzeugung gar keine Rede mehr sein könne, und dass der Ursprung des organischen Lebens dem Forschergeiste sich ebenso entziehe wie der Uranfang aller Dinge überhaupt? Wer, der mit seinen Worten klare und deutliche Vorstellungen verbindet, möchte dieses behaupten wollen! Denn die Einwirkung des Schöpfers auf die anorganische Natur könnte in dem zur Sprache gebrachten Falle keineswegs so gedeutet werden, als ob jener den anorganischen Stoffen neue Kräfte, die sie als solche nicht schon besassen, zu dem besagten Zwecke jetzt erst eingeschaffen hätte. Vielmehr wäre die Einwirkung des Schöpfers unter allen Umständen so zu verstehen, dass er die bei der Herstellung der ersten und einfachsten Organismen beteiligten Atome in eine solche Beziehung zu einander gebracht hätte, durch welche *diese selbst* in den Stand gesetzt wurden, diejenigen mechanischen Bewegungen zu vollziehen, welche zur Herstellung eben jener Organismen führen mussten. Die zur Ausführung dieser Leistung nötigen Kräfte waren auch ohne die Einwirkung des Schöpfers in der anorganischen Natur schon vorhanden, nur waren sie, die Richtigkeit der vorherigen Annahme vorausgesetzt, in einer Weise, sozusagen, gebunden, dass sie aus sich und ohne Eingriff des Schöpfers die erwähnte Wirkung nicht hätten hervorbringen können. Fand nun aber die Einwirkung des Schöpfers statt und wurde dadurch, physikalisch zu reden, die potentielle Energie der beteiligten Atome in aktuelle Energie umgewandelt, so war es doch *nicht jener als solcher*, welcher die Endwirkung, nämlich die Erzeugung von Organismen, herbeiführte, sondern *die Atome selbst* waren es,

die sich durch die veränderten, ob zwar immerhin mechanischen Bewegungen zu den ersten einfachsten Organismen zusammenschlossen und so diese selber hervorbrachten. Wie immer man also die Sache fassen mag, die Behauptung einer Entstehung des organischen Lebens in seinem Anfange aus der anorganischen Natur durch das Mittel mechanischer Atombewegungen und somit durch generatio æquivoca, ist bei unserer heutigen so wohl begründeten Auffassung der Konstitution der Materie ganz unvermeidlich. Mag in dem grossen Momente ihrer Entwicklung, als die Natur zur Bildung der ersten und einfachsten Organismen sich anschickte, eine dazu benötigte Einwirkung von aussen, etwa eine solche seitens des Schöpfers, auf sie stattgefunden haben oder mag dieselbe als überflüssig unterblieben sein, unter allen Umständen sind jene Organismen aus der anorganischen Natur hervorgegangen, und zwar durch ein Zusammenwirken von Kräften, die als solche in der anorganischen Natur vorhanden waren, und deren Wirksamkeit keine andere Signatur als die des reinen Mechanismus an sich tragen konnte. Weit entfernt also, dass „die Hypothese von der Urzeugung vom Standpunkte vernünftiger Erwägung nicht bestehen kann", wie mein Gegner in der „Allg. Ztg." versichert, ist dieselbe für den Anfang des organischen Lebens vielmehr eine Konsequenz, zu der die Entwicklung der Naturwissenschaft seit *John Dalton* (1766 bis 1844), dem Begründer der neueren Atomistik, unvermeidlich hintreibt, und deren Verwerfung nur aus Vorstellungen der Natur und ihres Lebens erklärlich wird, die mit den Grundlagen der heutigen Forschung unvereinbar sind.

Nicht bloss „der Ursprung des organischen Lebens", sondern auch „der Uranfang aller Dinge überhaupt" entzieht sich nach der Versicherung meines Gegners in der „Allg. Ztg." dem Forschergeiste, denn „es ist eine Grenze, über die aller menschliche Scharfsinn nicht hinaus kann". Soll ich auf diese letzten Äusserungen auch noch mit einem Worte entgegnen, so will es mir scheinen, dass es im Interesse der Wissenschaft nicht gut gethan ist, derartige Grenzbestimmungen festzustellen und der Forschung als ein noli me tangere vorzuschreiben. An der Richtigkeit der von meinem Gegner angesetzten lässt sich aber auch mit gutem Grunde zweifeln. Ich habe dies bereits dargethan bezüglich „des Ursprunges des organischen Lebens".

Dasselbe dürfte sich auch bezüglich „des Uranfanges der Dinge überhaupt“ ergeben. *Der Geist des Menschen* ist, trotz des entgegengesetzten Resultates, welches *Kant* in seinen kritischen Untersuchungen des menschlichen Erkenntnisvermögens erzielte, doch wohl *zu voller und gründlicher Selbsterkenntnis* befähigt, wenigstens kann derjenige, welcher diese Ansicht vertritt, nicht des Leichtsinns beschuldigt werden, wofür ich in meiner „Metaphysik“ den Beweis zu erbringen bemüht gewesen. Ist nun aber dem Geiste des Menschen endlich einmal die allseitige Erkenntnis seines Wesens und seiner wahrhaften Beschaffenheit aufgegangen, so wird sich aus dieser wohl auch eine begründete Antwort auf das Woher seines Ursprungs, sowie auf das Verhältnis, in welchem er zur Natur und beide zur Gottheit sich befinden, mit Sicherheit gewinnen lassen. Eine gründliche und erschöpfende Selbsterkenntnis seitens des menschlichen Geistes führt, so darf mit Zuversicht erwartet werden, selbst zur Erkenntnis „des Uranfanges aller Dinge überhaupt“. Wie jene die unerlässliche Bedingung und das Prinzip aller wahrhaften Erkenntnis ist, so ist sie auch der Zauberstab, welcher die Forschung auf ihre höchsten und letzten Ziele hinweist und ihr die Kraft verleiht, dieselben nach vielen Irrungen und vergeblichen Versuchen endlich doch zu erreichen.

Bonn, im August 1890.

Das Datum unter der vorstehenden Abhandlung beweist, dass ich bezüglich ihrer die Mahnung des alten Horatius: nonum prematur in annum, buchstäblich erfüllt habe. Ich hätte auch jetzt an ihre Veröffentlichung nicht gedacht, wären mir nicht in der jüngsten Zeit zwei kleine Schriftchen in die Hände gefallen, die sich mit demselben Gegenstande in einer von der meinigen vielfach sehr abweichenden Art zu thun machen, und die meine Aufmerksamkeit auf denselben wieder hingelenkt haben. Die eine der beiden Arbeiten ist der durch den altkatholischen Press- und Schriftenverein an seine Mitglieder verteilte Vortrag von *Emil Meier*, christkatholischem Pfarrer von Olten: „Unsere Stellung im Kampf um die Weltanschauung“, Olten 1899; die andere ein am 9. Oktober 1892 auf der Naturforscher-Versammlung in Altenburg gehaltener Vortrag des bekannten Professors an der Universität Jena, *Ernst Haeckel*, unter dem Titel: „Der Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft, Glaubensbekenntnis eines Naturforschers“,

siebente verbesserte Auflage, Bonn, Verlag von Emil Strauss, 1898. Diese beiden Vorträge veranlassen mich, die vorherige Abhandlung jetzt in Druck zu geben und ihr noch einige Worte hinzuzufügen.

Nach Meier fehlt es „für die Annahme einer Urzeugung so lange an jedem Beweise, als es der Naturwissenschaft nicht gelungen, Eiweiss herzustellen“; so lange sei aber auch „die materialistische Welterklärung hinfällig“ (S. 19). Meines Erachtens ist die Annahme der richtig verstandenen Urzeugung vollkommen begründet, wenngleich die Naturwissenschaft zur Herstellung von Eiweiss noch unvermögend ist und vielleicht immer bleiben wird. Wie dem aber auch sein wird, mag ihr die von Meier geforderte Leistung im Laufe der Zeit gelingen oder nicht — das ist „für die materialistische Welterklärung“ ohne alle Bedeutung, denn diese hängt mit der richtig verstandenen Urzeugung gar nicht zusammen; jene kann aus dieser nicht abgeleitet und durch sie nicht begründet werden. Ebenso unrichtig ist es aber auch, wenn Haeckel in der Urzeugung, von ihm „Archigonie“ genannt, eine Hauptstütze der durch ihn gelehrten monistischen, ganz und gar antichristlichen Weltanschauung erblickt. Zwar beweist die Urzeugung, wenn sie in der von uns vorgetragenen Art wirklich einmal stattgefunden hat, „die prinzipielle Einheit der anorganischen und organischen Natur, sowie ihren genetischen Zusammenhang“, aber diese Einheit und dieser Zusammenhang ist nicht, wie Haeckel weiter behauptet, „ein fundamentaler Hauptsatz“ des von ihm ausposaunten Monismus (S. 37, Anm. 2). Für diesen beweist die richtig verstandene Urzeugung schlechterdings nichts; jener steht mit dieser in gar keinem Zusammenhange. Vielmehr erweist sich der Haeckelsche Monismus, mit wie grosser Zuversicht er von seinem Urheber auch verkündet werden mag, als reine Phantasterei und als eine völlig unbegründete Behauptung für jeden, der den Menschen, im Gegensatze zu allen, sei es anorganischen oder organischen, doch immer *monistischen* Naturprodukten, als ein *dualistisches* Wesen von Geist und Natur, Seele und Leib erkannt hat. Verbindet derselbe mit dieser Erkenntnis zugleich Scharf- und Tiefsinn genug, um *die wahre Beschaffenheit des Geistes in ihm* durch eine ebenso richtig wie allseitig ausgebaute Erkenntnistheorie sich zu vollem Verständnisse zu bringen, so hat er hiermit auch die lichte

Bergeshöhe erklommen, von der aus er die Weltanschauung des positiven Christentums als eine nach Länge und Breite, Höhe und Tiefe vollkommen begründete zu durchschauen vermag. Das Alpha und Omega zur endlichen Herbeiführung des Sieges des positiven Christentums im Gebiete der Wissenschaft liegt in der Erfüllung der Forderung, die der forschende Geist an sich selber zu richten hat: γνῶθι σεαυτόν.

THEODOR WEBER.